

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 7

Artikel: Wie neue Erkenntnisse den Heimaltag verändern : "Wir behandeln sie als vollwertige Menschen"
Autor: Thalmann, Verena
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wir behandeln sie als vollwertige Menschen»

Von Verena Thalmann, Zürich *

Leben im Heim – ein Gedanke, den viele möglichst beiseite schieben, verdrängen. Und doch: Allein im Kanton Zürich leben rund 10 000 Personen in Altersheimen, 4000 in Krankenheimen, gegen 2000 in Wohnheimen für Behinderte und gegen 3000 in Jugendheimen. Über die Qualität solcher Einrichtungen dringt aber – abgesehen von gelegentlichen Skandalgeschichten – wenig an die Öffentlichkeit. Lässt sich die Qualität der Heime überhaupt messen? Ja, sagt eine Gruppe von Wissenschaftlern, die eine im Ausland entwickelte Methode seit einiger Zeit auch in der Schweiz erprobt. Ihr Ansatz ist überraschend einfach: Untersucht wird, wie normal die Heimbewohnerinnen und -bewohner leben können.

Eine der ersten Institutionen, die sich einer Qualitätskontrolle mit dem Q-Plan (vgl. Kasten) unterzog, war das *Werkstätten- und Wohnzentrum Basel (WWB)*, unter der Bezeichnung «Milchsuppe» nicht nur den Baslern ein Begriff. Die «Milchsuppe» stellte in den dreissiger Jahren eine schweizerische Pionierleistung dar. Sie wurde vom damaligen Direktor des Bürgerspitals geschaffen, um Teilarbeitsfähigen in der landwirtschaftlichen Produktion eine Verdienstmöglichkeit zu bieten. Auf dem gleichen Flecken, im Nordwesten der Stadt, entwickelte sich über die Jahre ein eigentliches Zentrum, das heute vier Hauptbereiche umfasst: Wohnheim, Eingliederungsstätte, berufliche Abklärungsstelle und verschiedene Werkstatttypen. Im WWB arbeiten tagsüber rund 260 Behinderte, von denen 160 auch dort wohnen. Die meisten sind geistig behindert, psychisch krank oder verhaltensgestört.

Wir nähern uns dem Komplex an einem regnerischen Morgen vom Badischen Bahnhof her. Die Gegend wirkt wenig einladend. Kurz nach der Zentralwäscherei und der psychiatrischen Universitätsklinik erspähen wir das WWB-Wahrzeichen: den zehnstöckigen Wohnturm, den das Leitungsteam am liebsten dem Erdboden gleichmachen würde. Aber davon später.

Zunächst erklären uns zwei Mitglieder des dreiköpfigen Leitungsteams, *Rudolf Probst* (Vorsitzender und Werkstättenleiter) und *Julie Dober* (Wohnheimleiterin), was sie im Sommer 1984 veranlasste, eine Qualitätskontrolle in Auftrag zu geben. Ihre Begründung: «Unser Eintritt ins Heim im Jahr 1980 brachte einen abrupten Führungswechsel. Wir wollten

wissen, ob wir auf dem richtigen Weg sind.» Früher hätten sich die Behinderten dem Heim anpassen müssen und nicht umgekehrt. «Sie wurden verwaltet, man hat nicht über ihre Probleme gesprochen. Das führte viele in die innere Isolation. Heute versuchen wir ihnen aufzuzeigen, warum sie ihre Schwierigkeiten haben. Wir behandeln sie als vollwertige Menschen und wollen ihnen auch Verantwortung übertragen. Das stellt an alle Beteiligten hohe Anforderungen.»

Die Beratergruppe war «beeindruckt vom Elan, mit dem das Leitungsteam die Erneuerung des WWB vorantreibt», wie ihrem Bericht zu entnehmen ist. Dennoch fiel die Bewertung recht kritisch aus. Das hängt damit zusammen, dass nur zählt, was bereits verwirklicht ist. Zudem bietet sich eine Reihe von Grundproblemen, die nur schwer zu ändern sind. Greifen wir einige zentrale Überlegungen, die auch für andere Institutionen gültig sein können, heraus:

Der Standort

Das WWB liegt direkt an der französischen Grenze in einer unattraktiven Nachbarschaft und ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln schlecht erreichbar. Eine solche Randlage erschwert Besuche von auswärts und bringt wenig Kontakt mit der Bevölkerung, was für die soziale Integration sehr wichtig wäre. Rudolf Probst weist darauf hin, dass früher ein Heim im Grünen als erstrebenswert erachtet wurde: erst in den letzten Jahren habe in dieser Hinsicht ein Umdenken stattgefunden. Wenigstens sei jetzt ein Tramanschluss geplant.

Der Name

Der im Volksmund immer noch geläufige Name «Milchsuppe» hat den Beigeschmack von Armengenössigkeit, was allerdings viele Basler nicht wahrhaben wollen. Konservative Politiker beharrten darauf, dass die «Milchsuppe» im offiziellen Namen weiterhin vorkommt.

Die Grösse

Zu den zentralen Schwachpunkten zählt auch die Grösse der Institution. «Sie führt zu einem Nebeneinander verschiedenster Klienten mit ganz unterschiedlichen Zielen – von der kurzfristigen Abklärung über die Berufsausbildung, die Wiedereingliederung bis zur Betreuung abgebauter alter Patienten», heisst es im Untersuchungsbericht. Gleichzeitig wird betont, das Image einer Institution in der Aussenwelt werde immer durch das Niveau ihrer schwächsten Klienten geprägt. Auch intern könne durch das grosse Gefälle keine Gemeinschaft entstehen.

Idealerweise sollte das WWB dezentralisiert und am bisherigen Standort auf 60 Plätze abgebaut werden, meint die Beratergruppe. Als zweitbeste Lösung empfiehlt sie eine

* In der Juni-Ausgabe des Fachblattes VSA stellte Dr. Alfred Gebert, Mitglied der BRAINS-Beratergruppe in Zürich, unter dem Titel «Hinweise auf das Instrumentarium der Qualitätsbeurteilung von Heimen» den im hier abgedruckten Text «Q-Plan» genannten Qualitätstest für Institutionen vor (S. 349 ff.). Verena Thalmann schildert nun in ihrem Bericht, der im Tagesanzeiger vom 14. April 1988 erschienen ist, die Auswirkungen dieses Qualitätstestes auf eine Institution für Behinderte, in der er im Sommer 1984 durchgeführt worden ist.

Entflechtung. Die verordnete «Radikalkur» bezeichnen die Gesprächspartner als «frommen Wunsch». Übrigens fühlten sich viele Junge in einem grossen Betrieb wohler, sagt Julie Dober. Sie hat auch beobachtet, dass beispielsweise Mongoloide mit ihrer ungezwungenen Art, Gefühle auszuleben, psychisch Behinderte positiv beeinflussen können. Am besten sei ein möglichst breites Angebot an Heimtypen.

Eine gewisse Entflechtung hat das Leitungsteam im WWB aber vorgenommen. Im Wohnheim, das ursprünglich nach dem Hotelprinzip gebaut wurde, senkte es die Zahl der Betten innerhalb weniger Jahre von 240 auf 160. So konnte man auf fünf Stockwerken Wohngruppen einrichten, die den unterschiedlichen Betreuungsbedürfnissen entgegenkommen.

Persönliche Förderung

Die persönliche Förderung ist ein wichtiges Bewertungskriterium. Der Wohnturm hat sich in dieser Hinsicht als absolute Fehlplanung erwiesen, da er den Kontakt zu den Bewohnerinnen und Bewohnern sehr erschwert. Das macht sich auch bei der Freizeitgestaltung bemerkbar. Die Berater hatten bemängelt, dass eine gezielte persönliche Förderung nur im Arbeitsbereich festzustellen sei. Gerade für langjährige Klienten wären eigentliche Entwicklungsprogramme nötig.

Das Leiterteam akzeptiert die Kritik an den ungenügenden Freizeitaktivitäten, vor allem an den Wochenenden. Es weist aber auch auf die Schwierigkeiten hin, die Behinderten überhaupt zum Mitmachen zu bewegen: «Am liebsten hängen sie herum. Das grösste Problem ist das Fernsehen.» Seit jedes Stockwerk eine eigene Wohnstube und am Abend eine Betreuerin habe, gehe es etwas besser. Beispielsweise sei es

soeben gelungen, zwei Geistigbehinderte dazu zu bringen, dass sie ihre geliebten Tramfahrten gemeinsam unternehmen.

Noch scheine es im WWB etliche Pensionäre zu geben, die eigentlich selbständig leben könnten, heisst es im Bericht weiter. Auch in dieser Hinsicht hat sich seit 1984 einiges getan, wie die beiden Leiter darlegen. Um solche Versuche zu unterstützen, wird den Pensionären beispielsweise bei Arbeitsversuchen in der freien Wirtschaft ihr Arbeitsplatz in der geschützten Werkstatt für eine gewisse Zeit offengehalten. Im weiteren bietet das WWB Training für selbständiges Haushalten und unterstützt die Suche nach auswärtigen Wohnmöglichkeiten. Die Institution will mittelfristig auch kleine Wohneinheiten mieten, um die Ablösung vom geschützten zum selbständigen Wohnen zu erleichtern.

In einem Punkt lässt das Leitungsteam die Kritik nicht gelten: Die Berater fanden, die betagten Pensionäre würden in ihrer Beschäftigungsgruppe zu wenig gefördert, während das Leitungsteam der Meinung ist, die älteren Menschen dürften auch einmal nichts tun.

Lebensrhythmus und Atmosphäre

In weiten Bereichen schneidet das WWB sehr gut ab. Aktivitäten, Routinen und Lebensrhythmus entsprechen dem Alter der Pensionäre, das gleiche gilt für Inhalt und Art der Arbeit und der Freizeitprogramme. Heute erhalten sie auch einen Lohn (die 1984 noch übliche Bezeichnung «Arbeitsgeld» wurde abgeschafft). Die äussere Erscheinung der Bewohnerinnen und Bewohner ist nicht anders als ausserhalb des Heims. Es herrscht ein normaler Umgangston, die Pensionäre bewegen sich frei, das Haus ist offen. Sexuelle Beziehungen sind

Q-Plan: Qualität von Heimen testen

Der *Q-Plan* (*Qualitätstest für Institutionen*) beruht auf Theorien, die erstmals in den sechziger Jahren in Skandinavien und später auch in den USA entwickelt wurden. Damals wurde erkannt: Es geht nicht an, dass Menschen – nur weil sie schwer behindert sind und nicht allein leben können – mit ihrer Bewegungsfreiheit zugleich jede Autonomie über ihren Tagesablauf verlieren. In Institutionen lebende Menschen sollen grundsätzlich das gleiche Recht wie alle andern auf das haben, was in der Gesellschaft als kulturell normal, üblich und selbstverständlich angesehen wird.

Die *Beratergruppe «Brains»* in Zürich hat diese Konzept, das sich als Grundidee auf soziale Dienste und Pflegeeinrichtungen aller Art anwenden lässt, für die Schweiz angepasst und daraus den *Q-Plan* entwickelt. Dieser ermöglicht es, mit relativ geringem Aufwand einen Überblick über die Stärken und Schwächen einer Institution zu gewinnen. Es können auch die Leistungsstandards ganz unterschiedlicher Einrichtungen miteinander verglichen werden.

Seit 1983 haben die «Brains»-Leute, die seit Jahren beratend im Sozialwesen tätig sind, verschiedene Institutionen mit dem *Q-Plan* bewertet. Wieso wählen sie gerade diesen Ansatz? Nach Auskunft von «Brains»-Mitglied *Günther Latzel* hat die Gruppe festgestellt, dass sich die Kontrolle der Aufsichtsorgane meistens auf finanzielle und rechtliche Belange beschränkt. Dane-

ben fehle eine externe Instanz, welche sicherstellt, dass die Institution auch *den Ansprüchen der Pensionäre gerecht wird*. Eine solche Kontrolle wäre um so wichtiger, als sich die Betroffenen selbst häufig nur ungenügend für ihre Interessen wehren könnten. Zudem gebe es keinen regulierenden Markt in diesem Bereich. Latzel ist überzeugt, dass diese Situation auch viele Heimleiter stört.

Das Echo auf den *Q-Plan* gibt ihm recht. Auftraggeber sind nicht nur Aufsichtsorgane sondern auch Leitungsgremien, wie das Beispiel des WWB zeigt. Die Berater schätzen es, wenn die Praktiker selbst die Auseinandersetzung mit neuen Ideen suchen. Entscheidend ist ihrer Ansicht nach, dass die Verantwortlichen die Institution einmal aus einem andern Blickwinkel betrachten. Sie müssen sich mit ungewohnten Fragen beschäftigen, die einen Lerneffekt auslösen. Das Instrument sei noch relativ neu und werde zunächst begreiflicherweise von den fortschrittlichen Institutionen genutzt, sagt Latzel. Aber mit der Zeit werde der neue Ansatz auch in der Schweiz breitere Beachtung finden.

Der *Q-Plan* verlangt, dass die Institutionen, die dem einzelnen gegenüber mächtig erscheinen, die Autonomie ihrer Klienten hochhalten und gleichzeitig für ein menschliches Klima sorgen. Im Idealfall sind die Heimbewohner laut Latzel *«autonome Personen, die in einer Gemeinschaft leben, aber auch Rückzugsmöglichkeiten haben»*. Na-

türlich werde es schwieriger, je stärker die betreffenden Menschen auf Hilfe Dritter angewiesen sind. Bei Schwerkranken sei das Autonomiebedürfnis relativ klein und das Betreuungsbedürfnis entsprechend grösser. Dieses Konzept setze selbstverständlich einen gewissen *Mindeststandard* hinsichtlich menschenwürdiger Behandlung und Sauberkeit voraus, betont Latzel. Die Subventionsbehörden hätten es in der Hand, bei ungenügenden Verhältnissen in öffentlichen Institutionen den Geldhahn zuzudrehen; für die privaten Heime indessen gebe es in einigen Kantonen noch immer keine staatliche Kontrolle.

Krasse Mißstände stellen nach den Erfahrungen der «Brains»-Leute aber die Ausnahme dar. Viel häufiger seien punktuelle Unzulänglichkeiten wie beispielsweise ungewohnte Essenszeiten, die vielfach darauf beruhen, dass den Bedürfnissen des Personals mehr Gewicht beigemessen wird als jenen der Bewohnerinnen und Bewohner.

Eine Schwierigkeit könne man in diesem Zusammenhang nicht ausklammern, bemerkt Latzel abschliessend: Der *Personalmangel* werde das grosse Problem der nächsten Jahre darstellen und den sozialen Institutionen immer wieder Konzessionen abverlangen. Um so wichtiger sei es, dass die Bemühungen um eine bessere Qualität der Heime, die auch die Arbeitsbedingungen des Personals einschliesst, zielstrebig weitergeführt werden.

(vth.)

möglich, die damit verbundenen Probleme werden «weder totgeschwiegen noch hochgespielt». Die Behinderten wurden auch über Aids informiert und können den nötigen Schutz erhalten.

Die Beratergruppe untersucht zudem stets, ob die Pensionäre ihre Recht kennen und wahrnehmen, was im WWB durch die geistigen Behinderungen erschwert ist. Nur in Klammern merkt sie daher an, dass sie keine gewerkschaftlich Organisierten angetroffen habe und dass verschiedene Befragte nicht wussten, bei welcher vorgesetzten Behörde sie sich beschweren könnten.

Organisation und Führung

Die interne Organisation mit einem dreiköpfigen Leitungsteam (dazu gehört noch der Leiter der Eingliederung) scheint sich laut Bericht zu bewähren. Die darin geforderte Entlastung der Spitze durch mittlere Kaderleute ist inzwischen erfolgt. Bei Personalwechseln konnten besser ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gewonnen werden, die auch stärker an den Entscheidungsprozessen beteiligt sind. Gegenwärtig wird auf ihren Wunsch Supervision eingeführt. Julie Dober betont, besonders die starke Zunahme an psychisch Kranken, die in der Arbeitswelt unter die Räder geraten sind, fordere das Personal bis an seine Grenzen. Im Wohnheim ist denn auch die Fluktuation beim Personal hoch.

Lobend erwähnt der Bericht schliesslich die «neue Philosophie» des Werkstattleiters. Rudolf Probst erläutert, er strebe einen schrittweisen Ausbau der Qualität an. In den nächsten Jahren würden für 28 Millionen Franken neue Werkstätten gebaut. Um die Leistungsfähigkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu unterstützen, wolle er ihnen die modernsten Produktionsmittel zur Verfügung stellen. Die frühere Beschäftigungsstätte werde heute nach kaufmännischen Grundsätzen geführt und sei – unter Mithilfe der Invalidenversicherung – an der Grenze der Eigenwirtschaftlichkeit angelangt.

Die beiden Gesprächspartner sind überzeugt, dass ihnen die Untersuchung viel gebracht hat. Sie zwingen einen, sich mit Dingen zu beschäftigen, die im Alltag vergessen gehen könnten. Die Überprüfung durch neutrale Aussenstehende gebe auch Sicherheit. Julie Dober und Rudolf Probst wollen sich dem Test in zwei bis drei Jahren unbedingt wieder stellen.

(Quelle: Tages-Anzeiger, 14. April 1988)

Ferienhaus im Grünen

Das Haus, das geistigbehinderten Jugendlichen und Erwachsenen betreute Ferien bietet.

Auf Ihren Anruf freuen sich:

Jörg und Erika Frey-Bachmann,
Brauchern, 3416 Affoltern im Emmental
Tel. 034 75 12 25

In der Reihe Schriften zur Anthropologie des Behinderten ist im VSA Band V erschienen unter dem Titel

Selber treu sein

Personalität als Aufgabe

Dieser interessante fünfte Band der Reihe enthält Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann und Rudolf Zihlmann. Im Vorwort schreibt Martin Meier, Bern, der Präsident des VSA: «Es entsteht ein neues Bedürfnis nach Wert und Sinn. Wir sollten uns fragen lassen, wie weit der Top-Service unserer Heime Wesentliches hinterlässt. Was steckt hinter den Erziehungstechniken, therapeutischen Verfahren, hinter Ergotherapie, Physiotherapie und Sterbehilfe? Steht der «Klient» oder «Patient» trotz allen gutgemeinten Anstrengungen in den eigentlichen Fragen seines Lebens nicht allzu oft alleine da? Der VSA freut sich, dass in diesem Buch das innerste Anliegen seiner Arbeit aufgegriffen wird. Wir wollen dafür eintreten, dass in unseren Heimen das Menschsein und die Menschenwürde geachtet und vertieft wird. Sollen Heime zur Heimat werden, so ist in ihnen, wo so viel Macht, Ohnmacht, Anklage, Rechtfertigung, Leid und Freude, Zweifel und Hoffnung zusammenkommt, eine menschliche Nähe zu pflegen, die spürbar da ist».

Band V ist zum Preis von Fr. 13.50 beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, zu bestellen, wo auch alle übrigen Bände dieser Schriftenreihe erhältlich sind. (Ohne Porto und Verpackung!)

Bestellung

Wir bestellen hiermit

- Expl. Band I
«Geistigbehinderte-Eltern-Betreuer»
4 Texte von Dr. H. Siegenthaler Fr. 10.60
- Expl. Band II
«Erziehung aus der Kraft des Glaubens?» – Texte von Imelda Abbt, Norbert A. Luyten, Peter Schmid u. a. Fr. 14.70
- Expl. Band III
«Begrenztes Menschsein» – Texte von O. F. Bollnow, Hermann Siegenthaler, Urs Haeberlin u. a. Fr. 18.60
- Expl. Band IV
«Staunen und Danken» – Fünf Jahre Einsiedler-Forum des VSA Fr. 19.—
- Expl. Band V
«Selber treu sein» – Texte von Imelda Abbt, Kaspar Hürlimann, Rudolf Zihlmann Fr. 13.50

Name und Vorname _____

Genaue Adresse _____

PLZ/Ort _____

Unterschrift, Datum _____

Bitte senden Sie diesen Talon an das Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.